

Hans-Ulrich Dietz: RHETORIK IN DER PHRASEOLOGIE. ZUR BEDEUTUNG RHETORISCHER STILELEMENTE IM IDIOMATISCHEN WORTSCHATZ DES DEUTSCHEN, Niemeyer, Tübingen 1999 (Diss. 1997 bei Haider Munske).

"... bildgesegnet und bildverflucht ist das menschliche Leben, nur in Bildern vermag es sich selbst zu erfassen, unbannbar sind die Bilder", Broch (1965: 74).

Idiomatische Wendungen (im weitesten Sinne) sind ebensowenig eine Randerscheinung des Sprachlebens, wie Metaphern rein ästhetisch-rhetorische Redefiguren sind.

Es ist auch nicht die Tatsache, daß es keine paradigmatisch-syntagmatischen Austauschmöglichkeiten für die Elemente von Redewendungen gibt, was sie vor anderen lexikalischen Gebilden auszeichnet, sondern ihre rhetorische Zusatzfunktionen, die mit dem Etikett "uneigentlich" nur sehr notdürftig beschrieben sind.

Im ersten Teil der Studie bietet der Autor eine umfangreiche Besprechung aller seit der Antike (von Quintilian und Cicero bis Weinrich, Lausberg und Kubczak) thematisierten rhetorischen Strategien. Die Palette reicht von Litotes bis Ironie und Euphemismus.

Synekdoche und Metapher erfahren dabei eine besonders ausführliche Behandlung. Der Verfasser bietet sogar einen eigenen Vorschlag zur Unterscheidung von Metonymie und Synekdoche an: Synekdoche ist eher quantitativ orientiert (Teil und Ganzes), gegenüber der Metonymie, die – zugegeben – verschiedenste Relationen zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten darzustellen versucht, nicht aber vorrangig die Untermenge pars-pro-toto realisiert.

Was für Metonymie charakteristisch ist, gilt in besonderem Maße auch für metaphorische Figuren. Sie sind der Versuch, abstrakte Begriffs-Inhalte im Bild konkreter Ähnlichkeiten sinnlich anschaulich zu machen.

Seit der antiken Rhetorik tritt immer mehr die Auffassung in den Vordergrund, wonach Metaphern nicht ausschließlich ästhetische ornatus-Funktionen erfüllen.

Insgesamt ist es die betonte *Expressivität*¹ metaphorischer, sinnlich anschaulicher und greifbarer Ausdrucksmittel, was ihre Verwendung motiviert. (Auch die ornatus-Lehre der Alten hebt eigentlich auf die Expressivität dieser Figuren ab.²)

Ihre Expressivität stammt zu einem Gutteil aus dem Überraschungseffekt, den die Kontradetermination bewirkt, die ihrerseits zum einen der Bildspanne zwischen Bildspen-

1 Daß sie in Wörterbüchern meist lediglich mit dem Sigel "fig." gekennzeichnet, nicht aber weiter spezifiziert werden, zeigt die Grenzen, die den Wortlisten gesetzt sind.

2 Abgesehen von der Wortschatzerweiterung, die auch Quintilian schon den Metaphern zugute schreibt: "quodque est difficillimum, praestat ne ulli rei nomen deesse videatur." Die Metapher leiste der Sprache 'den allerschwierigsten Dienst, daß nämlich keinem Ding seine Benennung zu mangeln scheine'" (:45).

der und -empfänger, zum anderen der Dechiffrierungs-mit-Arbeit³ des Rezipienten zu verdanken ist.

Zur althergebrachten Streitfrage, was denn nun den Unterschied zwischen einem Vergleich und einer Metapher ausmache, äußert sich der Verfasser dahin, daß für Metaphern keine 'wie'-Beziehung, die sich nämlich auf Ähnlichkeit beruft, sondern eine "Gleichsetzung verschiedener Denotate" (:67) zuständig sei/ist.

Die umfassende Behandlung der Metaphernproblematik erklärt sich aus der Fragestellung der Studie, nämlich nach der Funktionalität von Phraseologismen. Unter den prominentesten rangieren eben die Metaphern. Das Interesse des Autors richtet sich auf die Art und Weise, wie Metaphern entstehen, verstanden und verarbeitet, schließlich usuell, also Allgemeingut und ohne Dechiffrierungsarbeit verstehbar werden (:48).

Das Wechselspiel zwischen Inhalt und Umfang eines Referenzmittels beeinflusst seine Metaphorisierbarkeit.⁴

Die Konkretisierung (Versinnlichung) von abstrakten Denkinhalten durch Metaphorisierung wird besonders deutlich in den Alltags-Wendungen: etwas "*liegt einem im Magen*" u. ä. m.

Daß diese Verlebendigungs-Funktion triftig ist, zeigt sich auch darin, daß seit altersher die *translatio* von Unbelebtem auf Belebtes ("*Schiff der Wüste*" = "Kamel") wesentlich seltener auftritt als die Beziehung von Belebtem auf Unbelebtes ("*Herz der Großstadt*").

In diesem Sinne – nicht als neologismen-liefernder Lückenbüßer – sorgt die Metapher für die Ergänzung des Wortschatzes (:45), indem sie einen "lexikalischen Mehrwert" erbringt. Mehrwert vor allem im konnotativen Repertoire. Eine umfassende und rundum gültige Definition der Metapher versagt sich der Autor (:217) allerdings.

Ironie gleicht den anderen Tropen in ihrer "Uneigentlichkeit", ist aber kaum habitualisierbar. Ironische Äußerungen können nicht gut zu "geflügelten Worten" oder gar zu idiomatischen Wendungen werden, weil ihre Wirkung mit der – unwiederholbaren – Auflösung durch den Rezipienten steht und fällt.

Ähnliches gilt für *Euphemismen*, die auch nicht sagen, was "eigentlich" gemeint ist. Hier erweist sich – gegen alle Erwartung⁵ – Luchtenbergs (1985) Unterscheidung zwischen

3 Voraussetzung für das interaktive Funktionieren von Metaphern ist ein gemeinsamer kultureller Hintergrund. Daraus ergeben sich frappierende Parallelitäten: die meisten "Metaphors we live by" (Lakoff/Johnson 1980) gelten auch für den deutschen Sprachgebrauch.

4 "... daß die Metaphorisierbarkeit eines Monems in direktem Verhältnis zu seinem Bedeutungsinhalt und so ... in reziprotem Verhältnis zu seinem Bedeutungsumfang steht" (:52).

5 Wenn man nämlich die schwache Trennschärfe der beiden (metaphorischen) Termini "verhüllend" und "verschleiend" in Betracht zieht. Auf den besagten Unterschied hat schon Leinfellner (1971) hingewiesen.

"verhüllender" (= den Rezipienten schonender) und "verschleiender" (= auf Täuschung bedachte) Euphemismen als tragfähig.

Daß *Wortspiele* in Redewendungen eine Rolle spielen, wird erwähnt, aber nicht ausführlich behandelt.

Die Nähe der Idiomatik zum *Sprichwort* ("Eile mit Weile", "Wer andern eine Grube gräbt ...") wird an mehreren Stellen deutlich; eine strenge Abgrenzung scheint nicht möglich.

Die Lesbarkeit der Studie verdankt sich der gelenkten Diktion des Verfassers. Informativ und hilfreich sind die Zusammenfassungen., die jedem Kapitel nicht, wie häufig üblich, voran-, sondern nachgestellt sind.

BIBLIOGRAPHISCHE HINWEISE:

- | | | |
|------------------------|------|--|
| Broch, H. | 1965 | <i>Der Tod des Vergil</i> , dtv. |
| Lakoff, G./Johnson, M. | 1980 | <i>Metaphors we live by</i> , Chicago/London. |
| Leinfellner, E. | 1971 | <i>Der Euphemismus in der politischen Sprache</i> , Berlin. |
| Luchtenberg, S. | 1985 | <i>Euphemismen im heutigen Deutsch. Mit einem Beitrag zu Deutsch als Fremdsprache</i> , Frankf./M. |

Karl Sornig

Institut für Sprachwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz